

Felix Thürlemann, Universität Konstanz

## **Laudatio auf Wolfgang Kemp anlässlich der Überreichung des Richard Hamann-Preises für Kunstgeschichte 2013**

Magnifizienz,  
sehr geehrte Frau Ahrens, sehr geehrter Herr Ahrens,  
geschätzte Anwesende,  
lieber Wolfgang Kemp,

als ich angefragt wurde, die Laudatio auf den heutigen Preisträger zu halten, habe ich diese ehrenvolle Aufgabe gerne angenommen, obwohl ich mir bewusst war, dass das keine einfache Sache sein würde. Bereits die Frage, von welchem Kemp die Rede sein soll, war nicht leicht zu entscheiden. Denn Wolfgang Kemp ist mehr als einer. Er ist Kunsthistoriker, dies ganz unbestritten. Er ist aber auch Essayist und Schriftsteller, Kolumnist und begabter Polemiker, wenn es sein muss – und wer weiß, womit er uns noch überraschen wird. Ich werde mich im Folgenden der Einfachheit und der Kürze der Zeit halber auf den „Kunsthistoriker“ Kemp beschränken, meine Bezugsperson also für meine Zwecke deutlich zurechtschrumpfen.

Aber selbst wenn man sich ausschließlich einen Überblick über Kemps kunsthistorische und kunstwissenschaftliche Arbeiten verschaffen will, kommt man sich selber sehr bald ziemlich klein vor. Es ist nicht nur die schiere Anzahl der Publikationen, die beeindruckt. Es ist darüber hinaus ihre thematische Vielfalt und vor allem ihr methodisches und inhaltliches Gewicht. Ich möchte nur einige seiner Buchpublikationen in Erinnerung rufen: Kemp hat, nachdem er vor vierzig Jahren, 1973, seine an der Universität Tübingen eingereichte Dissertation über die Geschichte und Verbreitung der Allegorie der „Natura“ publiziert hatte, eine Monographie über den englischen Maler, Kunsthistoriker und Schriftsteller John Ruskin verfasst. Mit seiner Studie „... einen wahrhaft bildenden Zeichenunterricht überall einzuführen“ hat er sich 1979 hier in Marburg habilitiert.

Dann folgt Schlag auf Schlag eine Reihe methodisch wichtiger Bücher: 1983 erschien Der Anteil des Betrachters, 1987 *Sermo corporeus*. Die Erzählung der mittelalterlichen Glasfenster, 1994 *Christliche Kunst. Ihre Anfänge, ihre Strukturen und 1996 Die Räume der Maler. Zur Bilderzählung seit Giotto*. Kemp gehört darüber hinaus, dies darf nicht unerwähnt bleiben, auch zu den ersten Kunsthistorikern in Deutschland, die sich intensiv mit dem Medium der Fotografie auseinandergesetzt haben. Zwischen 1979 und 1983 brachte er eine dreibändige Anthologie mit Schriften zur Theorie der Fotografie heraus, ein Standardwerk, das 1999 in 2. Auflage erschien, und 2011 eine für ein breites Publikum geschriebene Geschichte der Fotografie. Von Daguerre bis Gursky.

Hinter allen genannten Titeln stecken ganze Forschungsfelder, vor allem aber originelle Thesen und neue methodische Impulse, mit denen Wolfgang Kemp wesentlich dazu beigetragen hat, das Fach Kunstgeschichte in einer Zeit der Aufbrüche und radikalen Umbrüche neu zu definieren. Ich möchte nur drei Stichworte nennen: Da ist einmal die Rezeptionsästhetik, mit der der Name Kemp für jeden Proseminaristen im deutschen Sprachgebiet fest verbunden ist. Wolfgang Kemp hat als erster das Potential erkannt, welches in dem von der Konstanzer Literaturwissenschaft neu entwickelten Zugang zum Kunstwerk auch für die bildende Kunst steckt, dies nachdem sein eigenes Fach den Betrachter, den eigentlichen Partner der Bilder, schon seit geraumer Zeit gleichsam aus dem Blick verloren hatte.

Zweites Stichwort: Bild als Erzählung. Mit besonderem Engagement hat Wolfgang Kemp die Mittel erforscht, mit denen die Maler – zwar meist mit Bezug auf Texte, aber gestalterisch unabhängig von ihnen – Geschichten erzählen und dabei auch neu deuten. Wir sehen: Lange bevor ‚Interdisziplinarität‘ zum Modebegriff geworden ist, hat Kemp diese praktiziert, aber nicht in der Form einer von oben verordneten Zwangsheirat. Vielmehr hat er einzelne, von anderen Disziplinen entwickelte Instrumente bewusst ausgewählt und so angeeignet, dass sie für sein eigenes Fach fruchtbar werden konnten.

Drittes Stichwort: Der Plural der Bilder. Mit seinen Publikationen, insbesondere mit dem Band Christliche Kunst, hat Wolfgang Kemp wesentlich zur Überwindung der traditionellen Fixierung der hermeneutisch orientierten Kunstgeschichte auf das Einzelbild beigetragen. Auf sein Plädoyer für die Untersuchung der Bildsysteme, der Bildserien und narrativen Zyklen hat eine ganze Generation junger Kunsthistoriker mit Enthusiasmus reagiert.

Die meisten von Ihnen werden Wolfgang Kemp aber vor allem als – wie man so schön sagt – „scharfzüngigen“ Kolumnisten kennen und schätzen, der mit seinen eleganten, ironisch gebrochenen Texten dem Kunstbetrieb, aber auch seinem eigenen Fach und dem Wissenschaftsbetrieb überhaupt, regelmäßig den Spiegel vorhält. Kemp hat als Wissenschaftler den Mut, die Stimme zu erheben, wenn sich die Bürokratie selbständig macht und so die eigentliche Arbeit, die er immer als Arbeit am Gegenstand, der Kunst, verstanden hat, behindert statt sie zu fördern.

Kemp ist ein Kunsthistoriker alter Schule mit einer beeindruckenden historischen Bildung und gleichzeitig einer der ganz großen Erneuerer des Fachs in Deutschland – und darüber hinaus. Wolfgang Kemp hat über Malerei, Graphik, Fotografie und Architektur, über das frühe und späte Mittelalter, über das 15. und mit Vorliebe auch über das 18. und das 19. Jahrhundert gearbeitet. Dabei hat er, und dies macht ihn zu einer großen Ausnahme in einer Epoche der immer engeren Spezialisierungen, den Kontakt mit der aktuellen Kunst nie verloren. Dass er auch vor kritischen Stellungnahmen nicht zurückschreckt – ich erinnere an seinen Erlebnisbericht über das künstlerische Großereignis des letzten Jahres „Mit *Blindman* auf der Documenta 13“ – spricht für die Ernsthaftigkeit seiner Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Kunstproduktion.

Eine ungewöhnliche Vielfalt kennzeichnet die Arbeiten Kemps, doch steckt dahinter kein enzyklopädisches Projekt. Kemp hat immer Gebiete und Gegenstände ausgewählt, die ihm persönlich wichtig waren und die er mit einem neuen Blick und neuen Methoden für sein Fach erst erschlossen hat. Damit haben seine Schriften, so präzise sie sich mit dem jeweiligen Gegenstand auseinandersetzen, immer auch einen exemplarischen Charakter. Auch für Kunsthistoriker, die sich zum Beispiel mit ottonischer Architektur wenig befasst haben – ich zähle mich zu dieser Gruppe –, ist die Lektüre eines Aufsatzes über die Westfassade des Trierer Doms, wenn er von Kemp stammt, ein Gewinn. Dank des starken Methodenbewusstseins und einer ungewöhnlichen Stringenz der Argumentation warten seine Texte nur darauf, dass die darin entwickelten Instrumente für andere Forschungsfelder fruchtbar gemacht werden. Hier liegt denn auch das Geheimnis des erfolgreichen Lehrers, der das wissenschaftliche Arbeiten mehr vorlebt als vorschreibt, und dies über die engen Grenzen des Hörsaals hinaus.

Man könnte sich aufgrund der langen Liste der Buchpublikationen von Wolfgang Kemp mit ihren vielfältigen Themen, zu der noch zahlreichere Aufsätze mit noch vielfältigeren Themen hinzu kommen, fragen: Wie passt das alles zusammen? Oder anders herum gefragt: Welcher Kopf steckt hinter dieser Vielfalt und wie hält er sie als Einheit zusammen? Ich möchte zum Abschluss eine Erklärung wagen und stelle sie unter den Begriff „kommunikative Distanz“, wobei ich gleich vorausschicken möchte, dass es sich dabei nicht um den Versuch einer psychologischen Deutung der Person des Preisträgers handelt. Vielmehr soll die Rede sein von der Einstellung des Wissenschaftlers und Autors Kemp zu den von ihm untersuchten Gegenständen und zu sich selbst als Forscher. Die Formel „kommunikative Distanz“ ist nicht meine Erfindung. Sie bildet den Titel des eben angesprochenen Aufsatzes zum Trierer Dom, wo sie beschreibt, wie das analysierte Werk, die Westfassade, den Betrachter auf eine mittlere Distanz hält und damit recht eigentlich konstituiert. Ich erlaube mir diese Aneignung der Formel, weil bereits Kemp sie entlehnt und für seine Zwecke neu gedeutet hatte.

Distanz zuerst. Nur wer als Wissenschaftler fähig ist, seinem eigenen Tun gegenüber Distanz zu wahren und sich selbst bei der Arbeit kritisch zu beobachten, ist zu Methodenkritik und zu methodischer Innovation fähig. Aber auch bei der Wahl der Gegenstände war Distanznahme wichtig. Wenn sich Kemp früh für die Rezeptionsästhetik interessierte, so deshalb, weil für ihn, den Betrachter aus Distanz und damit Betrachter mit weitem Blick, die Bilder nie isolierte, kontextlose Gegenstände waren, die man sich problemlos appropriieren kann. Jedes Werk, jedes Ensemble, gehört einer besonderen historischen Zeit an und besitzt ein jeweiliges Gegenüber: Betrachter und Betrachterinnen, mit denen es gleichsam schon immer gerechnet hat. „Der Betrachter ist im Bild“ war die glückliche, von John Ruskin entlehnte Formel, um diese zentrale Erkenntnis zu benennen. Wer den Bildern gegenüber die notwendige Distanz einnimmt, merkt auch, dass diese zum Beispiel Rahmen haben und dass sie immer an einem spezifischen architektonischen Ort zugänglich sind. Genau diesem Thema war das auf Kemps Initiative 1990 eingerichtete Graduiertenkolleg „Kunst im Kontext“ gewidmet – eine der ersten Einrichtungen dieser Art – dem er mehrere Jahre als Sprecher vorstand.

Der Begriff ‚Distanz‘ allein kann freilich die Haltung des Kunsthistorikers Kemp zu seinen Gegenständen nicht adäquat bezeichnen. Distanz muss man sich erst schaffen und anschließend auch aushalten. Wenn ein Kunsthistoriker seine Objekte liebt – und davon kann man bei Kemp ausgehen –, besteht die wissenschaftliche Arbeit wesentlich darin, die falsche Nähe der Evidenz zu überwinden, um das Schöne, Berührende und Verstörende, aber auch den Sinn – und bisweilen auch den Unsinn – für sich und andere verständlich zu machen.

Dadurch, dass Wolfgang Kemp nie den einfachen Weg gegangen ist und weiterhin nicht geht, dadurch, dass er mit seinem weiten Blick immer wieder neue Gegenstände, die uns fremd geworden sind, entdeckt und diese auch gründlich verstehen will, praktiziert er eine lebendige und aktuelle Kunstwissenschaft, die jeden von uns etwas angeht. Eine solche Kunstwissenschaft hat exzellente Argumente, für sich einen wichtigen Platz an den Universitäten und in der Gesellschaft überhaupt einzufordern, einen Platz, den man ihr dann auch nicht leicht streitig machen kann. Dafür, dass er in seinen Arbeiten mit dieser ihm eigenen Haltung als Lehrer und Forscher immer wieder neue Perspektiven des Sehens eröffnet, sind wir Wolfgang Kemp zu Dank verpflichtet.